

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 46

Artikel: Was ist typisch schwäbisch?
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-619894>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

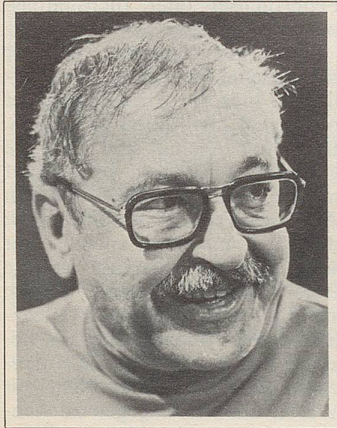
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was ist typisch schwäbisch?

Betrachtungen zum Stammescharakter von Thaddäus Troll



Wenn man von mir eine Schilderung des Wesens meiner Landsleute erwartet, reagiere ich darauf – typisch schwäbisch – mit Widerspruch. Zunächst zweifle ich daran, ob es überhaupt so etwas wie einen typischen Stammescharakter gibt. Den vielzitierten Vers «Uffrichtich ond gradraus / Guatmiatich bis dortnaus / Wenns sei muass, saugrob / Dees isch dr Schwob», halte ich schlicht für schönfärberisch. Ich würde ihn so formulieren:

*Uffrichtich ond gradraus
– solange r koin schada drvo hot –
guatmiatich bis dortnaus
– aber net wenns oms geld goht –
wenns sei muass, saugrob
– solange nex uffm spiel schoht –
dees isch dr schwob.*

Der Schwabe widerspricht gern banalen Urteilen, auch wenn er sie für richtig hält. Er argumentiert dann gegen seine eigene Ueberzeugung. Selbst Tugenden widersprechen sich in ihm, können zum Laster entarten. Sparsamkeit zum Geiz; Verinnerlichung zur Kontaktarmut; Ordnung zur Pedanterie; Fleiss zur Wuhlerei; Heimatliebe zur Fremdenfeindlichkeit. Die Enge seines heimatlichen Horizonts macht ihn entweder verhockt oder weltmännisch.

Getreu den Denkkategorien seines Landsmanns Hegel stellt er der These im gleichen Atemzug die Antithese gegenüber, selten die Harmonie in der Synthese findend. Dass er ein Entweder-Oder ablehnt und mehr zum Sowohl-als-auch («so ischs na au wieder!») neigt, kommt von seiner Gepflogenheit, um die

Dinge herumzugehen, keinen festen Standpunkt einzunehmen, sie von allen Seiten zu betrachten und zu beurteilen. Diese Eigenschaft macht ihn bisweilen schlussunfähig.

So vermag ich den typischen Schwaben nicht zu skizzieren, weil er vielschichtig und widerspruchsvoll ist. Ich kann nur sagen, was ich an mir selbst typisch schwäbisch empfinde. Zunächst die Tatsache, dass ich zum radikalen Individualismus neige, aber dennoch anpassungsfähig bin. Zweisprachig bediene ich mich nicht nur des Schriftdeutschen und des Schwäbischen; nein, mein Dialekt gleicht sich auch dem meines Gesprächspartners an. Ich bediene mich der städtischen Umgangsmundart, eines knorrigeren Landschwäbisch und eines derben Bauernschwäbisch. Nur das Honoratiorenschwäbisch ist mir widerwärtig, weil es den Krattel des mehr ein- als gebildeten Stuttgarters mit dessen Unterlegenheitsgefühlen gegenüber dem radikalen schöpferischen Geist verbindet. Barbara hört an meiner Sprachfärbung, mit wem ich telefoniere. Sie hört auch, wenn ich mit einem weiblichen Wesen spreche. Dann klingt die Landessprache wie mit Schleiflack auf Liebenswürdigkeit poliert. Aber nur, wenn die Gesprächspartnerin hübsch oder gescheit ist.

Aber ich widerspreche typisch schwäbisch in meiner Lebensart zuweilen auch meinen Erbanlagen. Da ich aus der Cannstatter Marktstrasse stamme, bin ich von Natur aus das, was man «p'häb» nennt. Um dem zu widersprechen, bin ich arg ausschäusig, ziemlich verschwenderisch. Mein Geiz wagt sich nur bei Beträgen unter einer Mark hervor. Ich sammle Büroklammern, klaube sie vom Boden auf. Nichts freut mich am Morgen mehr als eine Briefmarke, die die Post abzustempeln vergessen hat: ich wende mindestens für zehn Mark Arbeitszeit auf, um sie vom Brief zu lösen und sie wiederverwendbar zu machen. Ich wiege von meiner Mitarbeiterin mit doppelter Gebühr frankierte Briefe nach und ärgere mich, wenn sie 22 Gramm wiegen – den hätte man doch auch mit normalem Porto durchbe-

scheissen können. Bei Ferngesprächen artikuliere ich gehetzt im Telegrammstil. Als mir Martin Walser einmal erzählte, seine Tochter habe einen Freund in Flensburg, malte ich mir seine Telefonrechnung aus und empfand tiefes Mitleid mit dem also gestraften Vater.

Ich bemühe mich, meine schwäbische Grobheit zu überwinden. Aber meine Manieren sind klassegebunden. Ich bin ein Radfahrer nach oben. Freundschaftlich zu allen, ausser zu denen, die mir nützen könnten: Verlegern, Funkredaktoren, Kritikern, Intendanten. Die sollen ja nicht glauben...

Ich kümmere mich nicht um das Urteil meiner Umgebung, möchte aber dennoch nirgends auffallen. Einer der peinlichsten Momente in meinem Leben war, als ich eine Sauna betrat, in der sich nur Damen befanden. Sofort bedeckte ich den Unterschied, meinen natürlich, mit dem Handtuch wie Susanna, als sie sich im Bade belauscht fand. Das Gelächter der Damen machte mich verlegen. Ihre tröstliche Bemerkung, ich solle ruhig dableiben, heute sei gemischte Sauna, konnte die Prüderie eines sonst in antiker Freude am Sinnlichen lebenden Schwaben kaum ausräumen.

Ich gebe zu, dass mein Hobby auch mein Beruf ist. Dennoch legt der Schwabe in mir Wert darauf, dass die Umwelt glaubt, ich arbeite nicht nur, sondern schaffe im Schweisse meines Angesichts. Deshalb betrachte ich selbst einen Flirt als mühevoll Arbeit im Dienste der Literatur. Ich halte keinen Mittagsschlaf, sondern lege mich zum Nachdenken hin. Mein allmorgendlicher Ringkampf mit der Faul-

heit, in dem ich zuweilen unterliege, ist schon *a saumässichs Gschäft*.

Ich bin unschwäbisch genussfähig und dem lieben Gott dankbar für seine schönsten Gaben, die Liebe und den Wein. Aber wenn es mir besonders gut geht, fürchtet der Pietist in mir den Neid der Götter als strenge Ordnungshüter, als kleinliche Buchhalter, die Genuss als Sünde deklarieren und donderschlächtig bestrafen.

Ich bin bereit, für die Wahrheit auf die Barrikaden zu gehen, ohne es mit ihr immer allzu genau zu nehmen. Wenn mich eine Frau provoziert, ihr Alter zu schätzen, ziehe ich vom Schätzpreis je nach der Bedürftigkeit der Fragerin einen Bonus von zehn bis fünfzehn Jahren ab. Wenn ich in einer Allerweltsabspeise ein scheusslich mit Dosenchampignons, Paprikastreifen oder gar Kirschen genotzüchtigtes Schnitzel widerwillig gegessen habe und die Kellnerin fragt, ob es geschmeckt habe, lüge ich ein *Jo* heraus, dem ich höchstens ein einschränkendes *Scho* anzuhängen wage. Total unfähig, mir alle Namen und Gesichter zu merken, mit denen ich täglich konfrontiert werde, wage ich auf die Frage «Sie kennen mich doch noch?» selten ehrlich nein zu sagen und habe dann alle Mühe, in einem mindestens fünfzehn Minuten kostenden Ratespiel die Identität des Partners festzustellen, die dann oft genug falsch ist, so dass ich der Witwe Grüsse an ihren Mann, dem Geschiedenen Empfehlungen an die reizende Frau auftrage, den Domkapitular nach seinen Kindern und den absolut zum eigenen Geschlecht Tendierenden nach seiner reizenden Freundin frage.

Typisch schwäbisch an mir ist, dass ich dem Schwaben in mir viel gestatte, was ich mir selbst übelnehme. Und dass ich mir viel übelnehme, was ich dem Schwaben in mir verzeihe, obwohl ich nicht an einen Stammescharakter glaube. So ischs halt na au wieder! Denn das einzige, was allen Schwaben gemein ist, ist die Tatsache, dass jeder einzelne aus einem Sack voll Widersprüchen besteht.

Schüpp

Jede Dame weiss es, was ein Jupe ist. Aber was sagt sie, wenn sie mehrere hat? Werden Jupes zu Schüppen? Oder sind Schüppen etwa die Mehrzahl von Schuppen? Gefährlicher Boden! Verlassen wir ihn lieber, und bedecken wir ihn mit einer Mehrzahl herrlicher Orientteppiche, wie man sie in grösster Auswahl bei Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich findet.